

	
Kölner Freiwilligen Agentur e.V.	
Clemensstraße 7	50676 Köln
Telefon: 0221.923 33 64	Telefax: 0221.210 37 63
www.koeln-freiwillig.de	
e-mail: info@koeln-freiwillig.de	
Spendenkonto	Kölner Bank von 1867 e.G.
Konto 421 030 006	BLZ 371 600 87

Raus aus Köln,
rein in die Welt

Das Gute Gefühl etwas
sinnvolles zu tun

Berichte von Freiwilligen
2006 / 2007

V.i.S.d.P.
Ulla Eberhard

Kölner Freiwilligen Agentur e.V.
Telefon 0221 923 33 64
Telefax 0221 210 37 63
www.koeln-freiwillig.de
e-mail: info@koeln-freiwillig.de

Inhalt

Vorwort.....	5
Tel Aviv/ Israel	7
Hanna Joerss.....	7
Cork/ Irland	11
Rita Stadtfeld	11
Köln/Deutschland	14
Agnes Csepelye.....	14
Köln/Deutschland	18
Barbara Krufft.....	18
Köln/Deutschland	20
Robin Kluge	20
Köln/Deutschland	23
Hildegard Kleser	23
Zum Hintergrund	26
Unser Dank gilt.....	26
Unterstützung willkommen!.....	26

Vorwort

Die Freiwilligen, die von der Kölner Freiwilligen Agentur im Jahr 2006/2007 in die Partnerstädte vermittelt wurden, sind mit einem reichen Erfahrungsschatz im Gepäck zurückgekehrt. Die **Internationalen Freiwilligen** haben viel zu erzählen. Über ihre Erfahrung in einer fremden Kultur, die so manche Überraschung mit sich brachte. Über Ihren Einblick in Lebenswelten, die sich Touristen normalerweise nicht erschließen und auch über ihren Beitrag, den sie für die Gesellschaft erbracht haben.

Zudem berichtet eine Freiwillige aus Budapest, wie sie ihren Freiwilligendienst in Köln erlebt hat.

Erstmals können auch die **Kölner Freiwilligen**, die sechs bis zwölf Monate einen Freiwilligendienst in einer gemeinnützigen Einrichtung vor Ort geleistet haben über Ihre Erfahrungen berichten.

Wir danken den Freiwilligen, die ihre Berichte auf Papier gebracht haben und damit Ihnen, den Leserinnen und Lesern zugänglich machen. Ein herzliches Dankeschön sagen wir auch Sabine Joó für das sorgfältige Korrekturlesen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ulla Eberhard und Kerstin Kau
Kölner Freiwilligen Agentur

P.S. Auf den Geschmack gekommen? Wer jünger als 26 Jahre ist und in Köln wohnt kann sich bei der Kölner Freiwilligen Agentur um einen internationalen Freiwilligendienst bewerben. Allen Altersgruppen steht der Kölner Freiwilligendienst offen.

Tel Aviv/ Israel

Hanna Joerss

Projekt: Reuth Medical Center

Freiwilligendienst vom 14. September 2006 – 31. Juli 2007

Elf Monate in Israel

Vom Flughafen nehme ich den Zug nach Tel Aviv. Schiebetüren öffnen sich, und mir schlägt eine Welle feucht-warmer Luft entgegen. Der Himmel ist blau, keine einzige Wolke ist zu sehen. Auf der Straße ein Gewusel von Menschen. Fremde Gesichter. Werbeplakate mit rätselhaften Buchstaben. Unverständliche Worte.

Ich bin aufgeregt und gespannt auf das, was mich erwartet, auf elf Monate in Tel Aviv, in Israel.

In den ersten Tagen scheinen die neuen Eindrücke auf einen einzustürzen. Jeder Arbeitstag, jeder Spaziergang und jede Busfahrt zeigen neue Seiten eines Landes, einer Kultur und einer Religion, wovon ich bis dahin fast nur durch Medien etwas gehört und gesehen habe.

Mein Arbeitsplatz war das Reuth Medical Center, ein Reha-Zentrum mitten in Tel Aviv. Die meiste Zeit arbeitete ich auf einer Station mit Patienten, die einen Schlaganfall erlitten hatten und meist für drei bis vier Monate zur Rehabilitation blieben. Morgens bereitete ich das Frühstück zu, verteilte es und fütterte einige Patienten. Den Teil des Tages mochte ich am liebsten, denn es war immer Zeit sich für einen Moment hinzusetzen und sich mit den Patienten zu unterhalten.



Für den zweiten Teil meines Arbeitstages ging ich in die Ergotherapie, wo ich mit sieben bis acht Therapeutinnen in einem großen Zimmer zusammenarbeitete. Zu meinen Aufgaben gehörte es, Patienten von unterschiedlichsten Stationen zu holen und wieder zurückzubringen, das Telefon zu beantworten, zu kopieren, aufzuräumen, mit den Patienten (Computer-) Spiele zu spielen und mit Patienten etwas zu kochen.

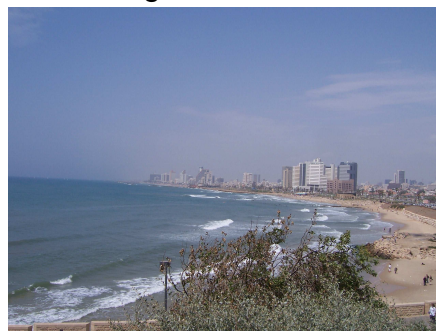
Auch wenn die Arbeit nicht sehr abwechslungsreich war, machte sie mir immer Spaß. Es herrschte eine sehr familiäre Atmosphäre, die Therapeutinnen verstanden sich untereinander und mit den Patienten sehr gut.

Der tägliche Umgang mit behinderten, kranken und alten Patienten war eine am Anfang nicht immer leichte, aber tolle Erfahrung. Sie hat mich dazu gebracht, darüber nachzudenken, ob ich nicht doch einen Beruf im sozialen, statt im naturwissenschaftlichen, Bereich anstreben sollte.

Das ganze Jahr über waren im Reuth Medical Center immer fünfzehn bis zwanzig Volontäre. Die Mehrzahl waren Deutsche, aber auch Amerikaner, Finnen, Engländer und Italiener waren dort. Zurzeit sind auch sechs israeli-

sche Mädchen da, die im Reuth arbeiten, anstatt zur Armee zu gehen. Dass man schon in der Einsatzstelle so viele Freiwillige in seinem Alter trifft, macht es am Anfang leichter sich einzuleben. Aber auch den Rest der Zeit macht es Spaß, gemeinsam in einer WG zu leben und zu arbeiten, etwas zu unternehmen und Israel kennen zu lernen.

Nicht umsonst gibt es in Israel das Sprichwort „In Jerusalem wird gebetet, in Haifa gearbeitet und in Tel Aviv gelebt“. „Tel Aviv is a never sleeping city“, eine sehr lebenswerte Stadt, in der man selbst nach vielen Monaten nicht genug hat vom langen Sandstrand, an dem man selbst abends im Dunkeln schwer einen einsamen Platz findet, von den Suqs, wo es eine riesige Auswahl an frischem und buntem Obst und Gemüse gibt, von den vielen Cafés entlang des Rothschild-Boulevards, wo man gemütlich das Treiben auf der Straße beobachten kann, vom muslimisch geprägten Jaffo, wo man in den kleinen Gässchen dem Neustadttrubel für einen Moment entfliehen kann und nicht zuletzt von den vielen verschiedenen Menschen, die einem immer hilfsbereit zur Seite stehen...



Auch vermissen werde ich die vielen Ausflüge und Reisen, die wir in Israel bzw. von Israel aus gemacht haben. In der Negev-Wüste, im Süden des



Landes, kann man manchmal beim Wandern kilometerweit um sich herum keinen Menschen entdecken und ist allein mit Wind, Sand und Felsen. Am tiefsten Punkt der Erde, am Toten Meer, kann man wirklich ins Wasser gehen ohne unterzutauchen und auch das Rote Meer ist faszinierend, wenn man eine Taucherbrille aufsetzt und in die bunte Korallenwelt eintaucht. In der Jerusalemer Altstadt mit ihrem irren

Kultur- und Religionsgemisch entdeckt man bei jedem Besuch etwas Neues und auch die grünen Berge des Golan ziehen einen immer wieder an. Jeweils eine Woche waren wir in Ägypten bzw. Jordanien, wo wir einen tollen Einblick ins arabische Leben bekommen haben.

Das erste halbe Jahr ging ich nachmittags fünfmal (die restlichen Monate zweimal) in der Woche in die Sprachschule, um Hebräisch zu lernen. Das hat einen großen Teil der freien Zeit eingenommen, aber viel Spaß gemacht. Neben der Sprache lernte ich auch viel über Israel, denn wir sprachen regelmäßig über die aktuelle israelische Politik und Gesellschaft und über alle Feiertage. Die vielen Sprachschulen in Israel („Ulpanim“) sind staatlich organisiert und für Neueinwanderer aus aller Welt. Ich traf in meiner Klasse Schüler aus Argentinien, Chile, Paraguay, USA, Australien, Indien, Philippinen, Südafrika, Kenia, der Türkei, verschiedenen russischsprachigen Ländern und Europa. So habe ich nach der Zeit in Israel das Gefühl, auch andere Teile der Welt kennen gelernt zu haben.

Auch von den meist älteren Patienten auf meiner Station wurde kaum einer in Israel geboren. Wenn man sie etwas besser kennt, erzählen einem manche ihre Lebensgeschichte, auf Deutsch, Englisch, Französisch oder Hebräisch. Einige waren direkt vom Holocaust betroffen, von praktisch allen wurden Familienmitglieder ermordet. Auch dafür war es gut, Hebräisch zu sprechen. Denn die Leute erzählen einem viel eher etwas auf Hebräisch als auf Deutsch, auch wenn sie Deutsch, die „Sprache der Täter“ perfekt sprechen.

Als Deutsche wurde ich immer freundlich aufgenommen. Als Volontäre bekamen wir mehrmals gesagt, dass wir für die Menschen ein neues, ein anderes Deutschland verkörpern.

Die Gespräche mit Zeitzeugen und Besuche in Gedenkstätten wie Yad Vashem führen zu einer ganz anderen Auseinandersetzung mit dem Holocaust, als sie Geschichtsbücher oder –filme ermöglichen. Für mich war das eine sehr wichtige Erfahrung, denn zum Faktenwissen kamen für mich viele einzelne Lebensgeschichten hinzu, die ich nie vergessen werde.

Erzählt man in Deutschland, dass man nach Israel geht, wird man häufig gefragt: „Wie kannst du in so ein Land gehen? Hast du denn keine Angst in die Luft zu fliegen?“. Natürlich hatte ich auch selber die Fernsehbilder von Selbstmordattentaten und dem Libanon-Krieg im letzten Jahr im Kopf, bevor ich nach Israel ging. Aber in Israel selbst verschwinden die meisten Gedanken daran. Man muss sich an die ständigen Taschenkontrollen vor allen öffentlichen Gebäuden, Restaurants, Einkaufsgeschäften usw. gewöhnen, aber nach ein paar Wochen macht man vor dem Supermarkt automatisch seine Tasche auf und lässt den Sicherheitsmann hineinschauen. Zudem bestimmen in Israel Soldaten viel mehr das Straßenbild als bei uns. Die meisten von ihnen sind gerade auf dem Weg zur Basis oder nach Hause, wenn man sie in Uniform sieht. Jungen müssen nach der Schule drei Jahre zur Armee und Mädchen zwei, sodass die meisten Jugendlichen in unserem Alter gerade ihren Militärdienst ableisten.

Über die aktuelle politische Situation haben wir auch in Israel hauptsächlich über Medien erfahren. Aber natürlich bekommt man vor Ort einen ganz anderen Einblick in den Nahost-Konflikt. Man hört die unterschiedlichsten Meinungen über die Situation, bekommt das Verhältnis zwischen jüdischen und arabischen Israelis und das Verhältnis zwischen Israelis und Palästinensern mit, passiert Checkpoints auf dem Weg von Israel in die West Bank und Grenzen von Israel nach Ägypten oder Jordanien, steht vor der Mauer und vergleicht die Lebensbedingungen in Israel mit denen der West Bank. So konnte ich mir im Laufe des Jahres eine viel differenziertere Meinung über den Konflikt bilden, als es von Deutschland aus möglich ist.

Im Nachhinein würde ich die Entscheidung, für elf Monate einen Freiwilligendienst in Israel zu machen, sofort noch einmal treffen. Es war eine tolle Zeit, in der ich den Umgang mit kranken, behinderten und alten Menschen gelernt habe, in der ich die israelische Kultur und die jüdische Religion kennen gelernt habe, in der ich Leute aus aller Welt getroffen habe, in der ich die hebräische Sprache erlernt habe, und in der ich soviel herumgereist bin, wie noch nie zuvor.

Ein letzter Blick auf die Stadt. Die Werbeplakate kann ich lesen und die Leute um mich herum verstehe ich. Die Gesichter sind mir nicht mehr fremd. Ich denke an die elf Monate in Israel zurück und es tauchen viele Erinnerungen vor meinen Augen auf. Ich erinnere mich an die ersten Versuche, im Tel Aviver Verkehr Fahrrad zu fahren, an Shabbatessen, an Singen und Tanzen vor der Klagemauer, an Sonnennachmittage am Strand, an Verständigungsprobleme beim Broteinkauf auf dem Suq, an die Arbeit mit Nurit, einer Patientin, am Computer, an einen hochroten Kopf bei Befragungen an der Grenze, an einen Blick die Mauer hinauf, an Grillabende am Meer und an eine Nacht im „Tausend-Sterne-Hotel“ der Wüste. Ein letztes Mal schaue ich in den tiefblauen Himmel, der einen vergessen lässt, dass Wolken existieren, gebe mir einen Ruck und wende der Stadt meinen Rücken zu. Wiederkommen werde ich bestimmt!

Cork/ Irland

Rita Stadtfeld

Projekt: YMCA

Freiwilligendienst vom 15. September 2006 – 14. Juni 2007

Zu Anfang meines Freiwilligendienstes arbeitete ich hauptsächlich im Youth Information Centre (YIC), später kam die Arbeit im YMCA hinzu. Im YIC hatte ich neben allgemeiner administrativer Arbeit (Briefe schreiben, kopieren etc.) auch die Aufgabe, den Besuchern des YIC weiterzuhelfen. Ich kümmerte mich zum Beispiel um Personen, die sich für eine amerikanische 'Green Card' bewerben wollten, half angehenden Studenten bei der Suche nach Universitäten und beriet junge Leute aus dem In- und Ausland bei der Suche nach Unterkunft, Arbeit, Freizeitaktivitäten etc. Außerdem leitete ich gemeinsam mit der Chefin des YIC, Edel, ein Programm an einer Highschool, welches zum Ziel hatte, dass Schüler lernen, mit schwierigen Themen wie Essstörungen, Depression und Drogen- und Alkoholkonsum umgehen zu können, Symptome bei anderen zu erkennen und zu wissen, wo es Hilfe gibt.

Gleich zu Beginn meines Freiwilligendienstes organisierten die YMCAs in Cork und Umgebung ein Treffen von Freiwilligen, und ich lernte so Leute aus Norwegen und Costa Rica kennen. Das war wirklich toll, denn wir haben uns gleich super verstanden und trafen uns auch danach noch oft.

Das YIC war mein Hauptprojekt, und ich sollte dort vier Tage pro Woche arbeiten und an einem Tag durfte ich mich an anderen Projekten des YMCA beteiligen. Da es aber im YIC oft nicht viel zu tun gab, war es mir in den ersten Monaten oft langweilig, was ich schlimm fand, weil ich mich doch entschlossen hatte, etwas sinnvolles zu tun !



(River Lee und Trinity Church)

Im November zog ich von einem Vorort von Cork in eine eigene kleine Wohnung in der Stadt. Auf diese Weise verbesserte sich zwar mein Sozialleben (kein letzter Bus um 23h) aber mit meiner Arbeit war ich noch immer sehr unzufrieden. Nach einem langen Gespräch mit Edel und meiner Mentorin Sue einigten wir uns darauf, dass ich nach den Weihnachtsferien nur ein bis zwei Tage im YIC verbringen sollte und dafür mehr Zeit für Vorbereitung und Umsetzung anderer Projekte haben würde.

So konnte ich gutgelaunt Weihnachten in Köln verbringen, wo ich mich von den ersten schwierigen Monaten, von Geldmangel wegen eines Rechenfehlers des YMCA und Langeweile im Projekt geplagt, erholen konnte und voller Vorfreude wieder zurück nach Cork kehrte.

Zurück im Projekt konnte ich dann aktiv an Projekten teilnehmen, die ich mir schon vorher angesehen hatte. Das YMCA hat ein eigenes Programm „STEP“, mit dem Jugendliche ohne Schulabschluss ein Zertifikat erlangen können, das ihnen ermöglicht, zum College zu gehen und ihnen größere Chancen auf dem Arbeitsmarkt gibt. Teil dieses Programms sind auch zwei

Projekte, an denen ich regelmäßig mitwirkte.

Ich leitete gemeinsam mit Sue ein Programm namens 'Why share our world?', mit dem wir den Jugendlichen, die fast alle aus sozial schwierigen Verhältnissen stammten, die Möglichkeit gaben, Vorurteile gegenüber Ausländern abzubauen und die positiven



Unser 'Stop Slavery' Team (im Ziel nach 3h58min)

Seiten an einem 'internationalen' Irland zu sehen und über Immigration und Menschenrechte zu diskutieren. Mit 'Heart&Soul' boten wir den STEPIes außerdem eine umfangreiche gesundheitliche Aufklärung, die neben Ernährung und Sport auch Themen wie gesunde Beziehungen, Stress und Sexualität aufgreift. Bei beiden Programmen war ich zu Anfang sehr darüber erstaunt, wie wenig die Jugendlichen über die verschiedenen Themen wussten, und mir wurde dabei erst bewusst, dass eine Bildung, wie ich sie erhielt, nicht selbstverständlich ist, nicht einmal in der 'westlichen' Welt. Mit diesem Bewusstsein fiel es mir viel leichter, mit den „STEPIes“ umzugehen, ihre Situation nachvollziehen zu können und eine freundschaftliche Beziehung zu ihnen aufzubauen.

Im Februar startete ein neues Projekt, das ich zusammen mit Joy und Catherine vom Heart&Soul- Team und einigen ehrenamtlichen Studenten entworfen hatte: The Young Immigrant's Homework Club, ein Hausaufgaben-Club für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Dort halfen wir einmal pro Woche den jungen Leuten bei den Schulaufgaben und unterstützten sie beim Englischlernen. Außerdem redeten wir über die irische Kultur und verglichen sie mit ihrer



eigenen. Der Club förderte nicht nur die Integration in die Schule und in die irische Gesellschaft, sondern war auch ein Treffpunkt für die Jugendlichen und ein Ort, an dem sie sich austauschten und Probleme ansprechen konnten.

Freiwillige und Schüler vom Homework Club

Ende Februar kam mich meine Familie besuchen, und wir verbrachten fünf sehr schöne Tage in Cork und Umgebung, fuhren nach Cobh und dem schönen Fischerdorf Kinsale, und ich zeigte ihnen meine Lieblingsplätze in Cork.

Im März begannen zwei weitere Projekte, an denen ich mit viel Freude und Enthusiasmus mitwirkte. Bereits im November hatte das Cork YMCA und alle anderen YMCAs von Irland beschlossen, jedes Jahr eine Idee für eine Kampagne zu entwerfen und zu verbreiten und so eine Organisation oder einen sonstigen 'guten Zweck' zu unterstützen. Sue und ich recherchierten ein wenig und fanden schon bald 'Stop the Traffik', eine internationale Organisation, die gegen Menschenhandel vorgeht. Ich gestaltete einen Aushang im Cork YMCA, welcher Informationen, Fakten und Zahlen zum weltweiten Menschenhandel enthielt. Um seine Unterstützung zu zeigen, konnte man dort auch eine 'Freedom Wall' unterschreiben. Zu Ostern erweiterte ich den

Aushang mit Informationen zum Kakaoanbau an der Elfenbeinküste. Dort wird 50% des weltweit angebotenen Kakaos angebaut, häufig jedoch von verschleppten Menschen, hauptsächlich Kindern, die dort als Sklaven arbeiten müssen. Der Aushang enthielt auch eine Liste mit Läden in Cork, die Schokolade und Ostereier aus fairem Handel anboten, und viele Mitarbeiter und Besucher des YMCA feierten dadurch ein vorbildliches 'Fair-Trade' Ostern. Höhepunkt der 'Stop the Traffik' Kampagne war die Teilnahme des Cork YMCA am Cork City Marathon. Sue, Joy, Gef (der Chef des Cork YMCA), Alex (Ehemann einer Mitarbeiterin) und ich liefen in einer Team-Rallye 42km quer durch Cork und erzielten dadurch einen Erlös von über 800€, der an die Organisation 'Stop the Traffik' gespendet wurde. Gleichzeitig zur 'Stop the



Traffik'-Kampagne, nahm ich an einem Muralismo-Kunstprojekt teil, zusammen mit den STEPIes und anderen Freiwilligen.

Dabei wurde eine 15m² große Leinwand bemalt, wobei das Motiv von den STEPIes selbst gestaltet wurde und Themen wie Frieden, Gleichheit und Bildung darstellte. Dieses Projekt

Die 'Mural'-Gruppe und unser Kunstwerk

wir arbeiteten oft bis abends an dem Bild und waren am Ende umso stolzer als unsere 'Mural' Anfang Juni fertig war und zusammen mit ähnlichen Kunstwerken bei dem Ruderwettbewerb 'Ocean to City Race' in Cork ausgestellt wurde.

In den Osterferien fuhr ich mit Astrid, einer norwegischen Freiwilligen, nach Galway und Connemara, eine sehr schöne Reise, aber auch etwas traurig, weil meine Freundin danach wieder nach Norwegen zurückkehrte. Obwohl



ich mich mit den Mitarbeitern im YMCA super verstand und wir auch mit manchen in meiner Freizeit etwas unternahmen, hatte ich kaum Kontakt zu irischen Gleichaltrigen. Aber dafür hatte ich umso mehr Freunde, die auch Freiwillige waren und aus vielen verschiedenen Ländern kamen. Unsere Grillparties, gemütlichen Abende in der 'Old Oak' und Tanzen im 'An Bróg' vermisse ich sehr! Ende Juni, mein Freiwilligendienst war bereits beendet, kam mich dann Astrid aus Norwegen noch mal besuchen, und zusammen mit ihr und meiner besten

Astrid und ich

Freundin aus Köln fuhr ich nach Dublin und nach Ventry, auf der Dingle-Halbinsel. Auch in Cork verbrachten wir noch einige Tage und ich konnte mich so von dieser schönen Stadt verabschieden, bevor es wieder Richtung Köln ging.

Köln/Deutschland

Agnes Cseplye

Projekt: Städtisches Kinderheim Sülz

Freiwilligendienst vom 15. September 2006 – 14. September 2007

Mein Freiwilligendienst in Köln

Wie alles begann

Ich heiße Agnes Cseplye und komme aus der ungarischen Hauptstadt Budapest. Ich war 22 Jahre, als ich mich entschied, mein Land zu verlassen. Ich entschloss mich, am EVS (European Voluntary Service) teilzunehmen. Ich hatte zwei Hauptgründe: Ich wollte selbstständiger werden, und ich wollte mich besser kennen lernen (ich war mir nicht sicher, was ich zukünftig machen wollte). Ein passendes Projekt fand ich im Internet und bewarb mich darauf. Blitzschnell bekam ich von der Kölner Freiwilligen Agentur (KFA) eine positive Antwort, und sie erledigte alles Offizielle unglaublich schnell. Ich musste mich also an den Gedanken gewöhnen, ein Jahr in Köln zu leben und in einem Kinderheim zu arbeiten. Ehrlich gesagt, ich konnte mir in Ungarn mein Leben in Köln nicht wirklich vorstellen, obwohl ich ziemlich viel darüber las und mir im Internet viele Bilder ansah. Vor meiner Arbeit und meinen Aufgaben hatte ich keine Angst, weil ich ein Erzieherinnenstudium absolviert hatte. Aber trotzdem machte ich mir ziemlich viele Sorgen, weil ich kaum deutsch sprechen konnte, und man darf (und kann) mit Kindern selbstverständlich nicht stumm bleiben.

Ankunft in Köln

Also kam ich nach 13 Stunden Fahrt im Zug sehr gespannt nachts in Köln an. Mein erster Eindruck war echt doll: Nicht nur wegen der dollen Stadt (als ich den überwältigenden, unglaublich riesigen Dom in der Nacht sah, war ich wortlos: bis dahin hatte ich mir ein so riesiges Gebäude nicht vorstellen können) sondern auch wegen der Menschen: Ich hatte sehr große und schwere Gepäckstücke, die ich allein nicht aus dem Zug heben konnte, aber zwei deutsche Männer halfen mir sofort. Auf dem Bahnsteig traf ich meine Mentorin, Sabine Joó. Sie war von Anfang an sehr nett, freundlich, hilfsbereit und – was mir sehr wichtig war und wohl tat – sie erzählte mir von ersten Moment an sehr viel Interessantes. Da ich am Freitag ankam, verbrachte ich das erste Wochenende in der Wohnung meiner Mentorin. Sie organisierte ein wunderschönes, interessantes, spannendes Wochenende. Am ersten Tag

Foto

Mein erster Tag in Köln: eine Fahrt auf dem Rhein

machte ich eine Fahrt auf dem Rhein und am zweiten Tag mit anderen Freiwilligen einen Ausflug zum Drachenfels im Siebengebirge (bei Bonn). Ehrlich gesagt, ich war noch nie so schüchtern und schweigsam wie an diesem Wochenende, aber die völlig neue und fremde Situation machte mich unsicher. Das schwierigste war die Sprache, ich musste mich sehr stark konzentrieren, um alles zu verstehen.

Meine Arbeit und mein Leben im Kinderheim

Nach diesem Wochenende fuhr ich mit meiner Mentorin in das Kinderheim (das aus mehreren Gebäuden in verschiedenen Teilen Kölns besteht). Dort musste ich erst mal eine Menge Blätter unterschreiben. Alle Leute waren dort sehr nett und lieb zu mir, und ich war zufrieden solange bis ich mein Zimmer sah. Es lag in der Praktikantenetage des Kinderheims auf einem Flur, wo mir alles uralte, staubig und riesengroß vorkam. Außer mir wohnte dort niemand, obwohl es noch 8 Zimmer gab. Das machte mir Angst, weil ich noch nie allein gewohnt und gelebt habe. Zum Glück hatte ich keine Zeit, darüber nachzudenken, weil ich sofort mit meiner Kollegin in die Kindergruppe fahren musste. So fing alles an!

Im ersten Monat konnte ich zwei verschiedene Gruppen mit verschiedenen Arbeitssystemen kennen lernen, was pädagogisch spannend und interessant war. Meine Kollegen waren sehr hilfsbereit, respektvoll und verständnisvoll. Sie akzeptierten alle meine Fehler. Am Anfang achteten sie darauf, ein bisschen langsamer und deutlicher zu sprechen. Mit den Kindern konnte ich vom ersten Moment sehr gut umgehen. Um ehrlich zu sein, in dieser ersten Phase war ich nicht wirklich aktiv, ich wollte erst mal alles schön beobachten, zuhören, kennen lernen, sie sollten sich einfach an mich gewöhnen. So lief bei der Arbeit alles wunderbar, und ich war eigentlich zufrieden. Nach der Arbeit aber musste ich leider nach Hause, in mein Zimmer fahren. Da konnte ich die Krise kriegen! Ich fühlte mich sauallein, obwohl auf dem zweiten Flur deutsche PraktikantInnen wohnten. Sie waren aber irgendwie nicht so sympathisch, nicht so freundlich und offen. Ich versuchte, mit ihnen Kontakte zu knüpfen, aber das war nicht einfach. Und langsam gab ich es auf.

Langsam kannte ich mich in Köln besser aus. Ich lernte andere Freiwillige und auch Au pair Mädchen kennen. Im Oktober hatte ich mein erstes EVS-Seminar in Wustrow. Das war unglaublich super. Ich fand mehrere gute Freunde und ich lernte und erlebte wichtige Sachen. Es half mir, mit neuen Situationen besser zurecht zu kommen, mit Leuten besser umzugehen und mich in meinem Projekt völlig wohl zu fühlen. Als ich nach Köln zurückkam, hatte ich das Gefühl, nach Hause zu kommen. Das passierte das erste Mal und änderte sich in der Zukunft nicht mehr.

Etwas Unvorhergesehenes kommt dazwischen

Nach dem Seminar lief alles wunderbar auf der Arbeitstelle. Ich bekam viele verantwortungsvolle Aufgaben zugewiesen und konnte sie erfolgreich meistern. Das tat mir gut, und ich war stolz und zufrieden mit mir. Meine Kollegen behandelten mich wie eine Erzieherin, und ich knüpfte immer engere Beziehungen zu den Kindern. Leider trat dann etwas dazwischen: die vielen Überstunden. Eigentlich hätte es nicht schlimm sein müssen, ich hatte ja zugestimmt und gerne mehr gearbeitet, aber ich arbeitete viel mehr als ich eigentlich konnte. Dazu kamen Probleme, die meine Familie in Ungarn hatte (mehrere Todesfälle, unser Auto wurde gestohlen, meine Eltern wurden kurzzeitig arbeitslos usw.) Also ich war fix und fertig. Ich bemerkte meine Todesmüdigkeit zu spät. Ich wollte darüber nicht sprechen (ich war zu stolz, ich dachte, allein eine Lösung zu finden, ohne zu klagen). Zum Glück bemerkten meine Kollegen, wie es um mich stand. Wir redeten darüber und fanden einen guten Kompromiss zwischen Arbeits- und Ruhezeiten. Ich bekam nicht nur Urlaub, sondern es fand auch das zweite Seminar statt. Zwei Wochen später war alles wieder in bester Ordnung. Ab jetzt passte ich darauf auf, dass ich mir nicht zu viel vornahm, und meine Kollegen darauf, dass über Schwierigkeiten und stressige Situationen geredet wurde.

Während meiner Restzeit in Köln hatte ich keine Probleme mehr. Wenn mich die Arbeit ermüdete, fuhr ich mit meinen Freunden irgendwo hin. Dabei bemerkte ich plötzlich, wie schnell die Zeit verging. Ich erkannte, dass nur noch ein Monat übrig blieb. Ich bekam die Krise, wenn ich daran dachte. Meine Freunde, die anderen Freiwilligen, kehrten auch schon langsam in ihre Heimatländer zurück. So konnte ich mich langsam darauf einstellen, dass das Ende nahte.

Ich nehme Abschied im Kinderheim

Mir blieb noch eine wichtige Aufgabe: Ich musste meinen Abschied von den Kindern organisieren. Das war nicht nur für mich, sondern auch für die Kinder wichtig. Wir hatten einander lieb. Deswegen wollte ich nicht einfach abhauen, sondern alles schön erklären. Wir haben ab und zu darüber gesprochen, warum ich wieder nach Ungarn fahren muss, was mich zu Hause erwartet, und warum ich sie nicht oft besuchen kann. Trotzdem konnten sie es sich nicht wirklich vorstellen, und so hatten wir zum ersten Mal Konflikte. Sie hörten mir nicht mehr immer zu. Natürlich fragte ich nach dem Grund. Sie meinten, wenn ich wegginge, - so wie die anderen Erwachsenen, z.B. ihre Eltern, in ihrem Leben - und sie einfach verlasse, bedeute das, dass ich sie nicht mag. Ich musste tausendmal immer wieder alles erklären. Schließlich kam ich auf die Idee, dass es gut wäre, Fotos und kurze Filme zu zeigen. Ich dachte, wenn ich alles visualisiere, können es die Kinder besser verstehen. Und es

hat geklappt !! Die Kleinen waren überwältigt, verständnisvoll, sehr nett und lieb. Ich nahm auch von meinen Kollegen Abschied. Ich bekam noch nie in meinem Leben so viel Komplimente und Anerkennung. Ich habe sie, die Kinder und die Kollegen wirklich in mein Herz geschlossen.

Ein letztes Wort

Nach der Abschiedsfeier im Kinderheim blieben mir noch eine paar Dinge zu tun: Ich wollte mir noch einmal alles, was ich im Laufe des vergangenen Jahres in Köln gesehen hatte, ansehen. Viele Erinnerungen fielen mir ein. Und es war mühselig, alles in die Koffer und Rucksäcke hineinzustopfen. Ich war völlig durcheinander: Es war ein seltsames Gefühl: Einerseits wollte ich nach Ungarn zurückfahren, aber andererseits wollte ich Köln nicht verlassen. Ich fühlte mich hier zu Hause. Na egal, plötzlich bemerkte ich, dass ich im Bus sitze und unterwegs nach Budapest bin. Ich war gleichzeitig froh und traurig, aber mit vielen neuen Entdeckungen, Erlebnissen und Ideen im Kopf... Ich stellte fest: Es war die schönste Zeit in meinem Leben! Und ich muss mich bei vielen netten Leuten für meinen Aufenthalt bedanken, ohne sie wäre es nicht so schön und perfekt gewesen. Wer sind diese Leute? Schwer aufzuzählen: meine Mentorin, die Leute in der KFA, meine Tutorin im Kinderheim, meine Arbeitskollegen, die Kinder, die deutschen Freiwilligen der KFA, die internationalen Freiwilligen, unsere SeminarleiterInnen, die Au pair Mädchen in Köln, die ErasmusstudentInnen in Köln... eigentlich alle Leute, die ich getroffen und kennen gelernt habe. Ihnen allen: **DANKE SCHÖN.**

Köln/Deutschland

Barbara Kruft

Projekt: Clarenbachstift

Freiwilligendienst vom 01. Oktober 2006 – 31. Juli 2007



Hallo mein Name ist Barbara, und ich werde euch nun etwas über meinen Freiwilligendienst erzählen, den ich 10 Monate im „ Gemeinnützigen Sozialwerk der Evangelischen Clarenbach-Kirchengemeinde Köln-Braunsfeld GmbH geleistet hab.

Zunächst eine kurze Beschreibung meiner Einsatzstelle. Hinter dieser Bezeichnung befindet sich ein Altenheim, für u.a. pflegebedürftige, dementiell veränderte und behinderte alte Menschen. Zu Beginn des Freiwilligendienstes bekam ich eine Orientierungswoche in der ich 3 Tage in der Pflege und 3 Tage beim sozialen Dienst mitarbeiten durfte. Danach konnte ich mich entscheiden, welcher Bereich mir mehr liegt. Ich habe mich für den sozialen Be-



reich entschieden.

Im Gegensatz zu anderen Berufen oder Tätigkeiten wurde ich dort ins kalte Wasser geschmissen und musste von Beginn an auch Sachen anpacken, die mir noch fremd waren.

Meine Aufgaben waren, um die Mittagszeit Essen anzureichen, nachmittags in Beschäftigungsgruppen mitzuwirken, und bei Fahrten zu helfen, da wir fast jeden Dienstag einen Ausflug zu den verschiedensten Zielen machten, mal zum Haus am See, mal ins Bergische oder einfach nur zum Gartencenter, um ein ordentliches Stück Kuchen und eine Tasse Kaffee zu genießen. Aber die meiste Zeit verbrachte ich in den unterschiedlichsten Arztpraxen und Krankenhäusern. Besuche zum Arzt standen mehrmals die Woche auf dem Plan. Eine Begleitung ins Krankenhaus zu Operationen oder zu Untersuchungen war daher so wichtig, weil man als bekannte Person meist eine beruhigende Wirkung hatte und die Bewohner sich nicht allein vorkamen.

Aber es gab nicht nur Krankheit. Wir konnten auch ordentlich feiern. So gab es bei uns im Haus die verschiedensten Feste. Von Frühling über Karneval, Sommer, Herbst bis hin zu Weihnachten.

Da waren die Aufgaben: eindecken, dekorieren, im Programm mitwirken,



Bewohner betreuen usw.

Ohne voreingenommen zu wirken, würde ich sagen, dass ich meiner Einsatzstelle ziemlich viel Arbeit abgenommen habe. So verbrachte ich bis zu 4 Stunden im Krankenhaus. Hätte ein hauptberuflicher Mitarbeiter diese Aufgabe übernehmen müssen, wäre viel Arbeit liegen geblieben, die in dem Zeitraum nicht hätte erledigt werden können. Ich war quasi eine arbeitserleichternde Kraft. Zum Ende hin hab ich gemerkt, wie sehr mich die Bewohner mochten. Für mich war das überraschend, da ich zu Beginn des Dienstes nicht gedacht hätte, dass beim Abschied Tränen bei einigen Bewohnern fließen würden. Es ist ein schönes Gefühl zu sehen, wie dankbar die Bewohner waren für meine Kraft und die Arbeit, die ich für sie aufgewandt habe. All die Mühe und den Stress vergisst man sobald man ein „herzlichen Dankeschön“ von einer strahlenden Dame bekommt. Rückblickend hatte ich auch mit den Mitarbeitern des sozialen Dienstes eine schöne Zeit.

Unterm Strich möchte ich meinen Freiwilligendienst als eine Zeit in Erinnerung behalten die schön war. Es war nicht immer leicht. Es gab auch oft Situationen, in denen ich am liebsten alles hingeschmissen hätte, weil man von gewissen „Kollegen“ immer nur dumme Sprüche zu hören bekam, die sich im Endeffekt als falsch rausstellten. Aber ich kann nur jedem, der sich für einen Kölner- oder Internationalen Freiwilligendienst entscheiden möchte, empfehlen diesen auch anzutreten. Man lernt unheimlich viel dazu. Es ist eine Bereicherung fürs Leben!



Gruß und viel Erfolg
Barbara

Köln/Deutschland

Robin Kluge

Projekt: Kinder- und Jugendzentrum Glashütte

Freiwilligendienst vom 15. September 2006 – 14. Juni 2007

Erfahrungsbericht Kölner Freiwilligendienst

Vor mittlerweile über einem Jahr faßte ich den Entschluß ein Freiwilliges Jahr zu beginnen. Die Gründe dafür lagen unter anderem darin mich noch auszuprobieren und erst nach einem Einblick in die Arbeitswelt zu entscheiden wohin genau mein beruflicher Werdegang mich führen wird. Zum damaligen Zeitpunkt überlegte ich ein Studium im sozialen Bereich zu starten und wählte deshalb als meine Einsatzstelle das Jugendzentrum Glashütte, welches mir auch schon im Vorfeld bekannt war, obwohl auch andere interessante Einsatzstellen angeboten wurden. Aufmerksam wurde ich auf die Kölner Freiwilligen Agentur durch einen Bekannten, der freier Mitarbeiter im besagten Jugendzentrum ist. Bei einem vorbereitendem Gespräch in der Glashütte, in dem wir grob meine Aufgabenfelder und mögliche Arbeitszeiten besprachen, wurde ich auch mit auf einen Rundgang durch meine künftige Einsatzstelle genommen, wo ich mir schon einmal ein Bild von den vielfältigen Ausstattung und somit auch Arbeitsinhalten machen konnte, so befinden sich neben Hausaufgabenräumen, einer Ausstellungshalle, Küche, Büro und einer Computerabteilung, auch unter anderem ein Kino, eine Kegelbahn, ein Tonstudio mit Proberaum und eine kleine Disco in der Glashütte. Nachdem nun schnell die Rahmenbedingungen meines Dienstes geklärt waren, begann ich also im September 2006 meine Arbeit. An meinem ersten Tag war jedoch meine Aufgaben nicht genau genug geklärt und generell waren die ersten Tage und Wochen eher chaotisch, was sich sicherlich auch mit der neuen Umgebung und den vielen neuen Personen, die es erst galt kennenzulernen, zutun hatte. Nach einigen klärenden Gesprächen und zunehmender Eingewöhnung, war meine Rolle innerhalb des Hauses jedoch geklärt und zurückblickend kann man sagen, dass nun mal aller Anfang schwer ist. Dabei soll allerdings nicht der Eindruck entstehen, dass ich nicht herzlich von meinen neuen Kollegen aufgenommen worden wäre, das Problem lag eher darin, dass durch die große Anzahl an Mitarbeitern, es anfangs schwierig war, die Person zu finden, die man brauchte, um seine Arbeit zu tun und außerdem meine mir zugewiesene Tutorin nur halbtags arbeitet und somit nicht zu häufig anzutreffen war. Deswegen beschloßen wir zusammen, dass es sinnvoller wäre meine Tutorin zu wechseln, damit ich immer einen Ansprechpartner habe. Dies soll auch als Beispiel dafür gelten, dass es immer möglich war innerhalb dieses Jahres ein Problem anzusprechen und danach zu einer konstruktiven Lösung zu finden, so wurde übrigens nach meiner chaotischen Einarbeitungszeit beschlossen und auch in die Tat umgesetzt,

mehr darauf zu achten neue Mitarbeiter richtig einzuweisen, damit eine anfängliche Orientierungslosigkeit, wie in meinem Fall, nicht mehr vorkommt. Hilfreich waren auch die Seminare, welche einem die Möglichkeit boten auch außerhalb der Dienststelle über Schwierigkeiten zu reden. Zudem konnte man seine Tätigkeit reflektieren und sich gegebenenfalls auch über neue Richtungen in seinem Aufgabenfeld Gedanken machen, was doch bei der alltäglichen Arbeit oft schwer fällt.

Da nun die Schwierigkeiten des Beginns überwunden waren, gliederte sich mein Tagesablauf in zwei Teile auf. Nachmittags widmete ich mich komplett jeden Tag der Übermittagsbetreuung, welche die Glashütte für alle Schulkinder anbot. Dies beinhaltete mit den Kindern zu essen, ihnen bei den Hausaufgaben zu helfen und eine abwechslungsreiche Nachmittagsgestaltung auf die Beine zu stellen. Verschiedene Arbeitsgemeinschaften wurden zudem angeboten, wie z.B. ein Kochkurs, ein HipHop-Workshop, eine Bastel AG oder verschiedene Sportaktivitäten. Die Arbeit mit den Kindern war oftmals eine Herausforderung, da viele von ihnen aus schwierigen Verhältnissen kamen, jedoch ist mir doch jeder einzelne ans Herz gewachsen und es gab wirklich viele lustige Momente, an die ich mich sicher oft zurück erinnern werde. Außerdem kamen viele Besucher der Glashütte aus ausländischen Familien, wodurch ich einiges über Kultur und Mentalität, besonders der islamischen Länder, gelernt habe. Vormittags war mein Tätigkeitsfeld ganz anders gegliedert, weil ich mich jede Woche mit anderen Aufgaben beschäftigte, welche von einfachen Botengängen und Umbauten an Räumen über Vorbereitung des Ferienprogramms, Führungen durch die Ausstellung, Dekoration des Hauses bis zu kleineren Filmarbeiten oder Vorbereitungen für Konzerte (die auch regelmäßig im Haus stattfanden) reichten, um nur einige zu nennen. Selten kam es vor, dass es nichts zu erledigen gab. Aus dieser Aufzählung wird schon ersichtlich, dass mein Freiwilligendienst sehr abwechslungsreich war und besonders die Mischung, die einerseits aus der Routine des Nachmittags und andererseits aus dem breiten Aufgabenspektrum am Vormittag bestand, läßt mich positiv auf das zurückliegende Jahr schauen.

Eine besondere Erwähnung sollte auch das Mitwirken an der Kommunikationsausstellung „Verbinden“ bekommen. Dabei ging es darum auf spielerische und möglichst kindgerechte Weise komplexere Phänomene der heutigen Medienwelt näher zu bringen und allerhand wissenswertes über betagtere Formen der Kommunikation zusammen zu tragen. Mein Engagement bezüglich des Aufbaus der Ausstellung, welches fast ein halbes Jahr lang dauerte, befaßte sich mit Recherchen, der Planung und Installation eines Quizspiels und einer Fotoausstellung namens „Auf Augenhöhe“. Letzteres brachte mir sogar ein Foto in einem Artikel über die Ausstellung im Kölner Stadt Anzeiger ein. Die Fotos sollten die verschiedenen Lebensweisen, Ziele und Vorlieben von Kindern und Jugendlichen, die in Köln Porz leben, aufzeigen. Ich hoffe und denke, dass ich durch meine Arbeit helfen konnte Projekte innerhalb der Glashütte voranzutreiben und auch die Kinder zu einem gewissen Grad in mir eine Vertrauensperson sahen, die immer bereit war ihnen bei Problemen zu helfen.

Wie Anfangs schon erwähnt, arbeiteten eine große Anzahl an Personen, die auch die unterschiedlichste Charaktere aufwiesen, in der Glashütte, wobei ich mit einigen sehr selten in Kontakt war, mit anderen jedoch täglich arbeitete. Das Arbeitsklima war eigentlich immer sehr angenehm und persönlich

habe mich immer ausgezeichnet mit allen Kollegen verstanden. Obwohl es manchmal immer noch schwierig war eine bestimmte Person innerhalb des großen Hauses zu finden, ging auch die Zusammenarbeit immer gut vonstatten. Des öfteren durfte ich auch selbständig Aufträge bearbeiten und bekam anschließend positive Reaktionen darauf oder konstruktive Kritik. Abgesehen von der Arbeit gab es auch ein paar Feiern mit allen Angestellten der Glashütte, die wirklich sehr lustig waren und bei deren Gelegenheit man viele Menschen besser kennenlernen konnte.

Nachdem meine Tutorin nach ungefähr einem Monat gewechselt wurde, kann ich auch hier nur sagen, dass ich im Laufe des Jahres nichts Negatives berichten kann, da ich mit ihr einen Ansprechpartner hatte mit dem ich auch die meiste Zeit des Tages gearbeitet habe und die mir immer in meinen Bemühungen geholfen hat. Darüber hinaus hatten wir ein sehr gutes freundschaftliches Verhältnis zueinander.

Wenn ich mich für einen schönsten Tag oder Moment innerhalb meiner Zeit in der Glashütte entscheiden müsste, dann würde ich wahrscheinlich die Eröffnungsfeier der Ausstellung wählen, weil dort die lange Arbeit aller Teilnehmer, durch das Betrachten des fertigen Ergebnisses und die positive Resonanz von außerhalb, belohnt wurde. Die schlimmste Erfahrung hingegen war definitiv einen Jugendlichen davon abhalten zu müssen ein Kind zu verprügeln, wobei es beinahe zu Handgreiflichkeiten gekommen wäre.

Abschließend kann ich nun, nach diesem einem Jahr Freiwilligendienst, von mir behaupten charakterlich wesentlich reifer geworden zu sein, viele interessante, neue Leute kennengelernt und einiges an Erfahrung, in den unterschiedlichsten Bereichen, für mein späteres Berufsleben gesammelt zu haben.

Köln/Deutschland

Hildegard Kleser

Projekt: Kölner Filmhaus

Freiwilligendienst vom 01. September 2006 – 31. August 2007

Für meinen 12-monatigen Freiwilligendienst, den ich am liebsten im Bereich der Kultur machen wollte, hatte ich mir das Kölner Filmhaus ausgeguckt. Von den drei dort möglichen Einsatzbereichen faszinierte mich am meisten die Aus- und Weiterbildung: Dort, wo andere lehren und lernen, dachte ich, müsste man selbst auch vieles lernen können, denn Ahnung vom Thema Film hatte ich nun wirklich nicht. Fernsehen mochte ich nicht besonders gern; zu viel Ausschussware dabei, und die Faszination, die es trotzdem auf viele ausübt – für mich eher erschreckend. Film gefiel mir schon eher, aber wirklich gute, aussagekräftige Filme fand ich ziemlich dünn gesät. Mal sehen, was die gegenseitige Öffnung so alles bewirken würde.

Das Kölner Filmhaus (KFH) arbeitet in fast allen Bereichen ständig mit Praktikanten zusammen. Ich war nun die erste, die hier einen Freiwilligendienst und das gleich für 12 Monate machte. Nach einigen Tagen hatte ich meinen Tutor davon überzeugt, dass es wenig Zweck hätte, mich nur mit PC und Telefon, aber ohne weitere Unterlagen, Infos und Hilfe alleine in einem Büro abseits der Abteilung unterzubringen, und schließlich zog ich zum verantwortlichen Kollegen der Aus- und Weiterbildung (Seminare & Workshops / berufsbegleitende Lehrgänge) ins Büro und konnte so hautnah mitbekommen, was hier passiert, und wie ich mich nützlich machen konnte. Ich hatte volle Freiheit, mich in sämtliche Aktenordner und Unterlagen reinzuknien, und ich konnte dem super kompetenten und erfahrenen Kollegen viele, viele Fragen stellen, um möglichst schnell fit zu werden, denn das Telefon klingelte unerbittlich, die Mails mussten beantwortet werden und die Leute wollten Information und Beratung: Was bietet welches Seminar, mit welcher Kamera wird gearbeitet, inszeniert man in Seminar xy alleine oder zu zweit, gibt es Übernachtungsmöglichkeiten im Filmhaus, oder wo sonst in Köln kann man preiswert schlafen, wie kann ich einen Bildungsscheck bekommen, wann bietet das KFH wieder ein Seminar mit Dozent xy an, bringe ich genügend Vorwissen für Seminar B mit, oder sollte ich zu erst Seminar A besuchen, auf dem wievielten Platz der Warteliste stehe ich mittlerweile usw. usw. Hinzu kam der ganz normale Bürokratismus, der mit solch einer Abteilung der Erwachsenenbildung verbunden ist. Die verschiedenen Seminare mussten organisatorisch vorbereitet werden: notwendige Unterlagen, Kontrolle und Vorbereitung der Räumlichkeiten (eines der frustrierendsten Unterfangen während des ganzen Jahres: nie fand man die Räume in dem Zustand vor, wie sie laut Plan hätten sein sollen...), Koordination mit der Technikabteilung etc. Während das Programm der einen Jahreshälfte lief, musste es für die nächste vorbereitet, als Broschüre erstellt und auf einschlägigen Internetseiten und in Fachzeitschriften beworben werden. Es gab

immer mehr als genug zu tun und meine vorgesehenen 25 Std./Woche reichten eigentlich nie aus – ein nicht nur in der Kultur verbreitetes Problem: Zuviel Arbeit für zu wenig Menschen.

Um all das, was ich an Unterlagen für die Seminare in Händen hatte, nicht nur als Papier zu kennen, habe ich auch ab und zu an Seminaren teilgenommen, nicht mit dem Luxus als purer Teilnehmer, sondern immer auch als Betreuer für das Seminar; ich bekam aber schon das Meiste mit. Gleich das erste Seminar gab einen phantastischen Über- und Einblick in die Welt des Filmemachens: in 9 1/2 Tagen sollten die Teilnehmer lernen, wie man von A bis Z einen 16mm Kurzfilm dreht. Vom Drehbuch bis zum Schnitt war jeder an fast allen Schritten aktiv beteiligt, es war also sehr vielfältig und lehrreich (und anstrengend).

Die Seminare haben mir sowohl von Teilnehmer- wie von Dozentenseite etwas von der Begeisterung fürs Filmemachen vermittelt und es war teilweise sehr beeindruckend, mit welchem Engagement und auch mit wie viel Leidenschaft die Menschen dieses Ziel verfolgen. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob sie frischgebackener Abiturient, mittelalterliche Quereinsteiger oder was auch immer sind. Ein guter Film kann nur entstehen, wenn die vielen daran Beteiligten gut zusammenarbeiten. Und es ist geradezu unglaublich, was die Branche alles an Regeln aufgestellt hat, damit das funktioniert. Mit der Befolgung der filmhauseigenen Regeln selbst war das so eine Sache: Die einen taten es, die anderen nicht. Das machte das Arbeiten dort nicht immer leicht. Und durch die Personal- und Finanzknappheit herrschte eher selten mal so etwas wie eine entspannte Arbeitsatmosphäre. Da freute man sich meist, wenn davon unbelastete Besucher ins Filmhaus kamen und manchmal die Schärfe aus dieser Situation nehmen konnten.

Es gab viele nette Kolleg/-innen, und ich war überaus dankbar, ausgerechnet bei demjenigen gelandet zu sein, der im Haus über die meiste Erfahrung und immense Kompetenz verfügte und jederzeit bereit war, mich daran teilhaben zu lassen, denn um diesen Freiwilligendienst ausüben zu können, war ich auf die vorhandene Struktur wie auf die Kompetenz meines Vorgesetzten angewiesen. Aber auch andere Leute im Haus haben mich von ihrem Wissen profitieren lassen und waren umgekehrt bereit, von mir zu lernen. Die Kolleg/-innen waren bis auf eine Ausnahme alle deutlich jünger als ich mit Mitte vierzig, aber meine möglichen Bedenken diesbezüglich im Vorfeld waren vollkommen überflüssig.

Unangenehm, und leider nicht zu verhindern, war allerdings, dass ich innerhalb des Hauses zwischen zwei seit langem existierende Fronten geriet. Das Wissen, dass ich aufgrund meines freiwilligen Engagements quasi von heute auf morgen ohne schlechtes Gewissen die Reißleine ziehen konnte, wenn es unerträglich sein würde, half mir, diesen Zustand auszuhalten und gleichzeitig moralische Unterstützung zu leisten.

Dass ich einen Freiwilligendienst leistete, hatten zunächst nicht alle realisiert, zum einen wohl, weil es das bisher im KFH noch nicht gegeben hatte, zum anderen entsprach es, glaube ich, nicht den gängigen Vorstellungen, einen Freiwilligendienst nicht im sozialen sondern auf kulturellem Gebiet zu machen. Und aufgrund der schon genannten engen Personaldecke geriet es bei

der chronisch vielen Arbeit wohl auch leicht in Vergessenheit. Dennoch hatte ich mit zunehmender Dauer meines Dienstes den Eindruck, dass das Wissen um meine Freiwilligkeit manch einem eine moralische Stütze bedeutete, die ihm Kraft für die eigene Arbeit gab und/oder die Wertigkeit der eigenen Arbeit erhöhte. Das war eine (positive) Überraschung für mich – zumal ich den Eindruck hatte, dass von „oben“ eher „Erwerbsgesellschaftsdenken“ angesagt war.

Der Freiwilligendienst, so wie ich ihn machen konnte, hat auf jeden Fall meinen Horizont im Bereich Film erweitert. Zum einen sehe ich mir einen Film heute mit ganz anderen Augen an, ich habe bewusster gucken (lesen) gelernt, (warum lernen unsere Kinder etwas so Wichtiges und Alltagsbestimmendes wie Fernseh-/Filmkompetenz eigentlich nicht in der Schule?), erkenne mehr und anderes als früher – sowohl was den handwerklichen als auch den inhaltlichen Bereich betrifft. Und es gibt viele richtig gute und sehenswerte Filme, die wenigsten davon im Fernsehen und oft auch nicht in den großen Kinos, aber ich kann mich dafür mittlerweile regelrecht begeistern. Diese Filme können soviel beitragen zu Bewusstseinsbildung, Friedensarbeit, Völkerverständigung u.ä. und genau deshalb finde ich es auch wichtig, dass diese Menschen in vielerlei Hinsicht Unterstützung für ihre Arbeit bekommen. Natürlich gibt es auch nicht wenige Leute, für die das Medium eine reine Befriedigung der persönlichen Eitelkeiten darstellt und das Hauen und Stechen in der Branche ist manchmal gewaltig. Außerdem habe ich im Laufe des Jahres natürlich auch Erklärungen dafür gefunden, warum Fernsehen heute oft so schlecht ist und nicht unbedingt die Hoffnung entwickelt, dass sich dieser Zustand bessern könnte.

Insgesamt gesehen habe ich einen richtig interessanten und bereichernden Freiwilligendienst machen können, darüber freue ich mich sehr und würde es auch wieder tun und natürlich auch weiterempfehlen, egal ob für Jung oder Alt.

In der Reihe der positiven Aspekte des Freiwilligendienstes möchte ich auf keinen Fall versäumen, die allmonatlichen wertvollen Seminare der Freiwilligenagentur für die Freiwilligen zu erwähnen. Sie boten immer die Möglichkeit, sich selbst, sein Tun in der Einsatzstelle sowie die Einsatzstelle selbst aktuell kritisch zu hinterfragen und am Ball zu bleiben bei seinen Zielen. Abgesehen davon war es nicht nur nett und hilfreich, sondern tat auch gut, sich mit anderen Freiwilligen auszutauschen, selbst wenn dies manchmal ein bisschen kurz kam.

Ein großes Dankeschön an die Kölner Freiwilligenagentur, die durch ihre Vermittlung und Betreuung beider Seiten, den Freiwilligen wie den Einsatzstellen wertvolle Hilfe und Erfahrung möglich macht.

Zum Hintergrund

Das Projekt „Freiwilligenaustausch mit Partnerstädten“ richtet sich speziell an junge Menschen aus Köln und aus den Partnerstädten. Junge KölnerInnen zwischen 18 und 25 Jahren leben ein halbes oder ganzes Jahr in einer Kölner Partnerstadt und engagieren sich in einem sozialen, kulturellen oder ökologischen Projekt. Umgekehrt kommen junge Menschen aus den Partnerstädten nach Köln und helfen dort mit, wo sie gebraucht werden.

Die Freiwilligen erhalten während ihres Aufenthalts Unterkunft, Verpflegung und ein monatliches Taschengeld. Sie sind versichert und haben Anspruch auf „Urlaub“. Zu Reisekosten und Sprachkurs wird ein Zuschuss gewährt. Vor, während und nach des Freiwilligendienstes wird pädagogische Begleitung angeboten.

Aus den 23 Kölner Partnerstädten hat die Kölner Freiwilligen Agentur zur Zeit die folgenden ausgewählt: Barcelona, Cluj Napoca, Cork, Istanbul, Katowice, Lille, Rotterdam, Tel Aviv und Thessaloniki.

Unser Dank gilt...

... den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die beim internationalen Freiwilligendienst mithelfen. Sie unterstützen als Mentorinnen einzelne ausländische Freiwillige bei deren Orientierung in Köln. Andere machen den internationalen Freiwilligendienst an vielen Infoständen bekannt.

Der internationale Freiwilligendienst wäre auch nicht möglich ohne die vielen Unterstützerinnen und Unterstützer, die die finanzielle Basis sichern. Wir bedanken uns bei der Robert-Bosch-Stiftung, dem Fonds „Erinnerung und Zukunft“, der Annemarie und Helmut Börner Stiftung, der Europäischen Union, der Stadt Köln und insbesondere den Spenderinnen und Spendern, die mit kleinen und großen Beträgen zum Gelingen der Freiwilligendienste beitragen.

Unterstützung willkommen!

Wenn Sie den internationalen Freiwilligendienst unterstützen wollen, hier ist das Spendenkonto der Kölner Freiwilligen Agentur bei der Kölner Bank eG
Kontonummer 421 030 049
BLZ 371 600 87